



Evangelische Gesellschaft für Ost-West-Begegnung e.V.

EGB

Weihnachtsbrief 2020



*Marc-Aurèle de Foy Suzor-Côté: Holzrücken(1924); National Gallery of
Canada, Ottawa*

Liebe Mitglieder und Freunde der EGB!

Unsere Botschaft zum Jahresende hat erstmalig einen anderen Charakter als den einer Einladung zur Teilnahme an den geplanten Reise- und Tagungsveranstaltungen, ergänzt durch einen kurzen Rückblick auf erfolgte Unternehmungen. So bedauerlich es ist, dass wir mit unseren traditionellen Projekten – Begegnungsreisen und Jahrestagungen – innehalten mussten und müssen, so sehr verbietet sich doch eine Klage darüber: Gemessen an dem durch die Pandemie in vielfältiger Weise hervorgerufenen Leid fällt die von unserer Gesellschaft hinzunehmende Einbuße ihrer Tätigkeitsfelder nicht ins Gewicht. In dem Bericht auf der nächsten Seite ist im Übrigen aufgezeigt, wie wir ein weiteres Mal Wege einer tätigen Verständigung im Ost-West-Verhältnis zu finden gewusst haben, die zwar nicht als Ersatz für den Kernbereich unserer vorerst verhinderten Projektarbeit gelten können, aber doch als wertvolle Ergänzungen. Damit ist zugleich ein gänzlicher Stillstand verhindert, was uns auch dabei helfen wird, in die alte bewährte Spur zurückzufinden. Jetzt vernehmbaren Stimmen für eine grundlegende Änderung gesellschaftlicher Verhältnisse nach der Überwindung der Pandemie halte ich den gesunden amerikanischen Pragmatismus eines Mark Twain entgegen: „Wir sollten darauf achten, einer Erfahrung nur so viel Weisheit zu entnehmen, wie in ihr steckt – nicht mehr.“

Ein gesegnetes Weihnachtsfest und alles Gute, zuallererst Gesundheit im neuen Jahr wünscht im Namen aller Vorstandsmitglieder

E.-W. Warnecke

Ernst-Walter Warnecke (Vorsitzender)

Hilfsprojekte für unsere polnischen Nachbarn

Unser Spendenaufruf zugunsten des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Polen hat einen vierstelligen Eurobetrag zusammengebracht. Die Leitung des Werkes hat sich über diese Gabe hocheifrig gezeigt und die Mittel dafür verwendet, besonders bedürftigen Familien Anschaffungen zu ermöglichen, die ihren Kindern die Teilnahme am Online-Unterricht gestattet. Allen Spendern sei herzlichst gedankt!

Neben dieser Überweisung von Geldmitteln hat es mehrere Aktionen des Verbringens von Sachmitteln aus dem Medizinbereich von Deutschland nach Polen gegeben:

Im Oktober sind eine Reihe von ausgemusterten Betten nebst Nachttischen der Palliativstation des Friederikenstifts in Hannover nach Oborniki transportiert worden, die in der dortigen Palliativeinrichtung Verwendung finden werden.



Verladung von Betten mittels einer handbetrieben Hebebühne auf dem Hof des Friederikenstifts in Hannover

Und noch von einer weiteren Hilfsaktion kann berichtet werden: Martha Hinrichs koordiniert die Sammlung von medizinischen Hilfsmitteln und sorgt für ihren Weitertransport nach Polen in unregelmäßigen Zeitabständen – je nach der Möglichkeit eines Zugriffs auf freie Ladekapazitäten auf Fahrzeugen, die auf der Rückfahrt nach Polen sind. Noch Ende dieses Jahres ist eine weitere Aktion vorgesehen.

Weihnachtsbilder aus früheren Zeiten

Robert Francis Kilvert

Millionen Regenbogen

Als ich am frühen Morgen wachliegend betete, war mir, als hörte ich ein entferntes Glockenläuten. Es herrschte strenger Frost. Ich setzte mich in meiner Badewanne auf eine dicke Eisschicht, die in der Mitte in dicke Stücke zerbarst, wodurch sich gezackte Bruchstücke an den Rändern des Kübels wie spanische Reiter anhäuften. Kein ausgesprochen wohliger Zustand für die nackten Oberschenkel und Lenden, weil das scharfkantige Eis wie zerbrochenes Glas schnitt. Das Eiswasser schmerzte und brannte wie Feuer. Ich musste die umher schwimmenden Eisstücke herausfischen und auf einem Stuhl stapeln, bevor ich den Schwamm benutzte, der selbst ein Eisblock war, den ich erst einmal in meiner Hand auftauen musste. Die morgendliche Landschaft glänzte im Schein der Sonnenstrahlen. Ging mit Gibbens zur Sonntagsschule. Die Straße glitzerte mit Millionen Regenbogen, weil die sieben Farben in jedem Raureifkristall funkelten. In der Kirche war es sehr kalt trotz des prasselnden Feuers in zwei Öfen. Mr. V. predigte und machte sich dann auf den Weg nach Bettsw.

Tagebucheintragung vom 25. Dezember 1870 während der Zeit als Vikar an der Pfarrkirche von Clyro in Wales

Kurt Brinkmann

Ein Stück Brot

Wir waren etwa sechshundert deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion. Nach vieltägiger Fahrt mit der Bahn in den uns seit Jahren vertrauten Viehwaggons erreichten wir Wolgograd – jene Stadt an der Wolga, die damals noch Stalingrad hieß. Das war im Spätherbst 1950. Wir kamen aus dem Norden des Landes, der berühmten Kältewüste von Workuta, in der die Erde im Frost dahinschlummert. Trotz mancher Strapazen, die eine derartige Reise mit sich bringt, waren wir heilfroh, der nördlichen Polarregion entronnen zu sein. Der Süden macht das Leben, zumal ein einfaches Leben, erträglicher.

Inzwischen hat uns die Gemeinschaft der gut 1500 Wojennoplennyi im Stalingrader Lager Nr. 7362 aufgenommen. Die armseligen Holzbaracken sind uns im sechsten Jahr nach Kriegsende zur ungeliebten, aber doch längst gewohnten Heimstätte geworden. Gegenüber dem Strafgebiet im Norden bringt uns die Wolgastadt gewisse Erleichterungen. Das gilt bestimmt für die klimatischen Bedingungen, sicher aber auch für das sogenannte Regime, für die Lagerordnung. Die Verpflegung unterscheidet sich nur unwesentlich von dem, was wir aus anderen Lagern kennen: täglich dreimal eine Schöpfkelle warme Suppe von wechselnder Güte und mit unterschiedlichem Inhalt, dazu 600 Gramm feuchtklitschiges Brot, das immer noch den Hauptanteil unserer Nahrung ausmacht. Die zur Arbeit gehen, bekommen bei Normerfüllung einen 200-Gramm-Brotzuschlag. So ist es auch hier, wie in all den anderen vergangenen Jahren hinter Stacheldraht: Der Hunger weicht nicht von der Seite.

Wir arbeiten im Zentrum von Stalingrad, räumen die Hinterlassenschaften fort, die Krieg und Zerstörung hier so reichlich zurückließen. Aber wir schleppen auch Zementsäcke, Ziegelsteine und

anderes Baumaterial von den Lastkähnen am Fluss auf das hohe Wolgaufer. Der Strom – „Mütterchen Wolga“, wie die Russen sagen, als Transportweg Lebensader für die Stadt – ist hier breit und mächtig. Nur mit Mühe finden unsere Augen das gegenüberliegende Ufer.

Das Jahr 1950 neigt sich dem Ende zu. Der kommende Winter wird spürbar. Vom Südosten her weht seit Tagen ein eisiger Steppenwind, dem man im Freien nicht ausweichen kann, an der Wolga schon gar nicht. Es ist Vorweihnachtszeit. Keiner von uns mag daran denken.

Den Tag verbringen wir an der Wolga mit dem Entladen von Lastkähnen. Vormittags schleppen wir Zement, nachmittags buckeln wir ungelöschten Kalk ans Ufer. Das ist Knochenarbeit, acht Stunden Schinderei. Endlich kommt das Zeichen für den Arbeitsschluss. Dann geht es auf den Weg ins Lager, das ein paar Kilometer entfernt liegt. Die Kolonne setzt sich in Bewegung. Neben mir sagt einer: „Morgen ist Heiliger Abend.“ - „Na und“, antwortet sein Hintermann, „was haben wir schon davon?“ - Schweigen in den Reihen, keiner spricht mehr ein Wort. Unser Haufen trottet weiter, schwerfällig und müde.

Plötzlich wird es lebhaft in der Kolonne. Die Kameraden in den vorderen Reihen rufen, schreien, protestieren lautstark. Die Wachsoldaten reißen ihre „Schießprügel“ hoch, richten sie gegen uns. Der Natschalnik konvoja, sichtlich erregt, verunsichert, fuchtelt mit den Armen in der Luft herum. Er redet schroff auf eine alte Frau am Straßenrand ein. Was ist geschehen? Das Mütterchen neben der Straße hat es gewagt, den vorbeiziehenden deutschen Kriegsgefangenen getrocknetes Brot zuzuwerfen. Das ist streng untersagt. Unsere Bewacher dürfen das nicht dulden, so ist es ihnen befohlen. Die mutige Babuschka steht da, scheinbar unbeeindruckt von den hässlichen Beschimpfungen der Wachsoldaten. „Das sind Verbrecher“, sagt einer von ihnen und zeigt dabei auf uns. „Ach was, Verbrecher“, entgegnet die Alte, „das sind Menschen, arme Menschen, die Hunger haben!“ Und sie wirft ihre letzten Brotstücke weiter in unsere Reihen, bis die Wachtposten sie unsanft von der Gefangenenkolonne wegdrängen. Wir sehen sie nicht mehr.

„Siehst du“, sagt nach einer Weile mein Nebenmann, und er drückt mir dabei ein Stück Trockenbrot in die Hand, „nun ist es doch so ein bisschen wie Weihnachten, auch für uns“.

Heute packe ich ein Paket mit Lebensmitteln für die Russland-Hilfe, die in meiner Heimatstadt organisiert wird. Und mit der Erinnerung an die unbekannte Babuschka vom Straßenrand in Stalingrad empfinde ich es in diesen vorweihnachtlichen Tagen als ein kleines Glück, dass ich nach den vielen Jahren nunmehr das Stück Brot „zurückwerfen“ kann, das ich einst so dankbar empfangen habe.

Leicht gekürzte Fassung der Erzählung, veröffentlicht in „Das große Buch der Weihnachtsgeschichten am Kamin“, Copyright © Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 2008

Evangelische Gesellschaft für Ost-West-Begegnung e.V.

AUF DEM HAGEN 23 ♦ 37079 GÖTTINGEN ♦ TEL. 05 51 / 49 97 538

mail@egb-info.de ♦ www.egb-info.de ♦ FAX 05 51 / 49 97 560